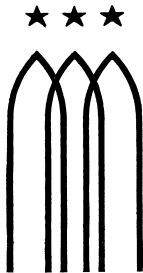


UNSER BUND

ALTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



21. JAHR

JULI 1932 HEUERT

HEFT 7

Postversand Göttingen.



Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. Westf., Paulstraße 18 (Sernruf 26 897).

Bundeskanzlei und Bundesgeschäftsstelle: Göttingen, Weender Str. 86, I (Postfach 204), Sernruf Göttingen 2881.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Postfach 204. Postsparkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 26.

Schriftleitung:

„Unser Bund“ wird in ständiger Verbindung mit Pastor Karl Peter Adams, Hamburg, und Pastor Kurt Vangerow, Liegnitz, herausgegeben von Jörg Erb, Hauptlehrer, Gersbach Amt Schopfheim (Baden).

Bestellung:

Bei der Post oder bei der Kanzlei des B.D.J., Göttingen, Postfach 204.

Die Themen für die

Arbeitsgemeinschaften

bei der Bundestagung in Weimar

werden allen, die bis zum 10. Juli sich in Weimar angemeldet haben, durch

besonderes Schreiben

mitgeteilt. Alle Bundestagfahrer bitten wir um gründliche Durcharbeitung der letzten Hefte der Bundes-Zeitschriften.

Inhalt dieses Heftes:

Durch die Flamme! — Gläubige Naturbetrachtung. — Die Würde des deutschen Volkes. — Deutschland und Frankreich. — Frau, Politik und Christentum. — Alarm! — Aelterenbrief: Vorbereitung zur politischen Entscheidung. — Evangelische Jungmannschaft. — Lieder zum Bundestag. Vom Tage. — Buch und Bild. — Die Käte. — Anzeigen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Wilhelm Stählin, Münster i. Westf., Paulstraße 18. — Wilhelm Stapel, Hamburg. — Jörg Erb, Gersbach, Amt Schopfheim (Baden). — Frau Univ.-Prof. Marg. Weinhandl, Kiel. — Pastor Kurt Vangerow, Liegnitz (Schlesien), Saßgenstr. 30. — Pastor Heinz Sagen

Heft, Sam-

burg 22, Schleidenplatz 13a.



Durch die Flamme!

Wir wollen nicht schreien,
Nicht auf die Straße treten,
Aber wir wollen im Inneren beten,
Daß wir stark seien!

Stark sein, diese Zeit zu leiden,
Stark ihr ein trozig Nein zu sagen,
Stark unseres Volkes Last zu tragen,
Stark, für sein hohes Bild zu streiten.

Daß wir stark seien, uns nicht zu wenden,
Wenn die Not siebernd an uns springt,
Wenn uns ledend die Blut umringt —
Sondern das Herz fest in den Händen
Mitten durch die Flamme schreiten.

Georg Stammler.

Gläubige Naturbetrachtung.

Es liegt schon eine Reihe von Jahren zurück, da saßen wir im kleinen Kreise zusammen in Nürnberg und tauschten unsere Gedanken aus über die Wirtschaftenot, die damals nicht so am Tage lag, nicht so allgemein und nicht so erschütternd war wie heute, aber die doch damals schon wie ein drohendes Gewitter am Horizont aufstieg. Vor uns stand die Sorge der Unternehmer, die Sinnlosigkeit industrieller Arbeit, das Gespenst der Arbeitslosigkeit; vor uns stand aber auch die Not der Landwirte, der drohende Zusammenbruch bäuerlicher Existenzen, die ungeheure Wandlung des Bauern in einen landwirtschaftlichen Unternehmer oder Arbeiter. Da war es uns plötzlich, als sähen wir in einem Punkt zusammengefaßt die letzte Wurzel all dieser Not: Wir Menschen haben die Ehrfurcht vor der Schöpfung verloren, haben die Kreatur zur „Ware“ gemacht; die Urgegebenheiten, die uns in der Schöpfungswelt anvertraut sind, haben wir nicht mehr dem Menschen und seiner Aufgabe untertan gemacht, sondern wir haben alles in meßbare und berechenbare „Werte“ verwandelt, die man nur noch als Faktor im Wirtschaftsleben kennt und mißt. Und plötzlich waren wir, von sehr verschiedenen Seiten herkommend, darin einig, daß uns auch in den Wirtschaftenöten der Industrie und der Landwirtschaft nicht wirklich geholfen werden kann, wenn uns nicht ein neuer Blick geschenkt wird für die Gaben, die uns die Natur in die Hand legt. Denn was wir „produzieren“ und „auf den Markt bringen“, das sind doch lauter Dinge, die

wir nicht gemacht haben, sondern die wir empfangen haben aus der überreichen Schöpfungskraft der Natur und die wir nun durch unsere Arbeit umgewandelt, veredelt und zum Werkzeug und Hilfsmittel menschlichen Lebens gemacht haben. Da saßen wir nun zusammen, der Kaufmann, der Gewerkschaftler, der industrielle Unternehmer, der Bauernpfarrer, und fanden uns an einem ganz anderen Punkt, als von dem wir ausgegangen waren, und ahnten, daß die Ehrfurcht vor der Natur, daß eine gläubige Naturbetrachtung nicht eine lebensfremde, rein „theoretische“ Angelegenheit sei, sondern eine eminent wichtige Sache, von der im Grunde auch unsere wirtschaftliche Gesundheit, unsere Kraft, die wirtschaftlichen Nöte zu überwinden, abhängt.

Was heißt das: gläubige Naturbetrachtung? Wir folgen auch hier unserem bewährten Weg und horchen auf das, was die Bibel über die Natur sagt.

Man muß einmal den wundervollen 104. Psalm lesen, um zu spüren, mit welcher tiefen Freude und Dankbarkeit die frommen Männer des Alten Testaments die sie umgebende Natur gesehen haben. Wenn Paul Gerhardt in seinem Sommerlied uns anleitet, „der schönen Gärten Zier“ anzuschauen und zu sehen die „Bäume voller Laub“, „Tazsissen und die Tulipan“, die Lerche und die Glucke, die Bächlein und die Wiesen, die „unverdrognte Bienenschar“ und den „süßen Weinstod“, so ist das in die deutsche Landschaft und in die Sprache des deutschen Gemüts übersetzt nichts anderes als die überströmende Freude, mit der die Dichter der alttestamentlichen Psalmen von den reichen Wundern Gottes in der Schöpfungswelt singen.

*

„Die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren“ (Mark. 4, 28). — Alles Leben der Natur folgt seinem inneren Gesetz. Es nimmt sich Zeit zu seinem Wachstum, es folgt eins auf das andere und eins aus dem anderen. Keine Stufe wird übersprungen und die feierliche Ruhe ihres Wachstums läßt sich nicht durch menschliche Ungeduld beschleunigen. Der Mensch steht daneben und wartet. Alle menschliche Ungeduld, die durch technische Mittel der Natur beschleunigtes Wachstum und vorzeitige Blüte abzwängt, verdammt die Natur zur Unfruchtbarkeit. Ihre Frucht bringt die Natur nur, wenn man ihr inneres Gesetz und ihren langsamen Schritt respektiert, darum heißt es: „ein A k t e r s m a n n w a r t e t auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen“ (Jak. 5, 7).

*

„Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte“ (1. Mose 2, 15). — Das ist die andere Seite: die Natur wartet auf den Menschen und streckt sich seinem Dienst entgegen. Erst durch den Dienst des Menschen werden die Kräfte der Natur entbunden und ihre verborgenen Anlagen zu schönster Blüte und Frucht gesteigert. Es ist kein Zufall, daß dieses Wort von dem „urprünglichen“ Dienst des Menschen an der Natur in der Paradiesesgeschichte steht. Unsere Arbeit an der Natur steht tausendfach unter dem Fluch der menschlichen Sünde; aber die Arbeit selber ist nicht erst durch

den Fluch in die Welt gekommen. Ja, wenn der Gärtner seine Blumen pflegt, wenn der Bauer den Acker „baut“, wenn der Hirt seiner Herde wartet, aber auch wenn der Künstler mit seinem Messer aus dem Holz herausholt das Bild, das darin schlummert, so liegt über solcher Arbeit noch etwas von dem Glanz und der Freude des Paradieses, etwas von der göttlichen Würde der Arbeit, in der der Mensch teilhaben darf an Gottes Schöpferherrlichkeit.

*

„Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde“ (1. Mose 9, 13). — Ein Bund zwischen Gott und der Erde! Die Erde mit ihrem Bestand und in ihrer Ordnung gehalten von einer ewigen Liebe und selber ein Zeichen und Zeugnis der göttlichen Treue! Wie weit entfernt sich dieser Glaube von all den Religionen, die die große Mutter Erde selbst zur Göttin gemacht, zur Göttin der unendlichen Fülle und Fruchtbarkeit; wie weit aber auch von einer Frömmigkeit, die Gott und Welt gänzlich auseinanderreißt und es verschmäht, auch in den unverbrüchlichen Ordnungen von Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht die Treue Gottes anzuschauen und zu verehren! Wie der Regenbogen entsteht, haben die Alten natürlich auch gewußt. Aber gerade dies, daß das Sonnenlicht sich zu der bunten Fülle der Farben entfaltet, wenn es gebrochen wird in den Millionen Wassertropfen des Regens, wenn es sich sozusagen spiegelt in den Wolken, gerade das ist das Sinnbild der göttlichen Treue.

*

„Licht ist Dein Kleid“ (Ps. 104, 2). — Das Licht ist ein Urgeheimnis. Es ist kein Gegenstand, sondern ein wunderbarer Vorgang. Nur wo Weltenstoffe von der Flamme ergriffen und verwandelt werden, „lichtet“ es sich. Wir verstehen so gut, daß Menschen in der Flamme etwas Göttlich-Dämonisches gesehen und die Sonne angebetet haben. Aber die christliche Kirche schaut nicht im ungebärdigen Feuer, der wilden, zuckenden Flamme, sondern im reinen Licht das Symbol Gottes; und die Bibel macht nicht die Sonne selber zur Gottheit, wohl aber ahnt sie, daß wir in dem Wunder des Lichts den Saum Seines Gewandes fassen. „Licht ist das Kleid, das Du anhabst.“

*

„Der Gerechte ist wie ein Baum“ (Ps. 1, 3). — Das herrliche Wachstum des Baumes, der in fruchtbarem Erdreich wurzelt, der seine Aeste breitet, seine Blätter und Blüten treibt und seine Frucht trägt zu seiner Zeit, als das Sinnbild des Menschen! Welches Menschen? Nicht des Menschen in der natürlichen Kraft seines Leibes und der Anmut seiner Jugend, sondern des Menschen, der „in Ordnung“ ist, weil er das „Gesetz“ Gottes liebt. Die Schönheit der Natur gründet in ihrem Gehorsam. Aber die Natur ist gehorsam oder vielmehr, weil sie nicht anders kann, als sie muß, kennt sie keinen wirklichen Gehorsam. Der Mensch aber ist berufen zum Gehorsam, und nur, indem er gehorsam wird, kehrt er heim in den heiligen Rhythmus der Schöpfung.

*

„Wo warst du, da ich die Erde gründete, da mich die Morgensterne miteinander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes?“ (Hiob 38, 4. 7). — Die ge-

waltigen Schlußreden des Hiobbuches verweisen den Menschen auf die unfassbar großen Werke der Natur. Staunend steht er vor den unheimlichen Riesen der Tierwelt. Wie kann der Mensch, der die Ordnung der Welt nicht zu begreifen und die wilden Tiere nicht zu bändigen vermag, wie kann er die verschlungenen Wege verstehen, die Gottes unerforschlicher Ratschluß mit uns Menschen geht? Es entspricht einer kindlichen Stufe, daß das unergründliche Geheimnis der Schöpfung besonders eindrücklich wird an dem unheimlich Großen und Wilden; man lese in Kapitel 40 und 41 die Schilderung des Behemoth und Leviathan, worunter wohl das Nilpferd und das Krokodil zu verstehen sind! Wir wissen heute, daß das Geringe und Alltägliche in der Natur nicht weniger wunderbar ist. In der Welt des mikroskopisch Kleinen, in dem verborgenen Bau der Blüte und den seltsamen Vorgängen der Zellteilung hat sich uns eine ganz neue Welt unfassbarer Wunder aufgetan. Echte Naturforschung führt zur Ehrfurcht, die demütig genug wird, auch in den Führungen des Menschenlebens, in dem Gang der Geschichte „das Unerforschliche schweigend zu verehren“. „Hiob aber antwortete dem Herren und sprach: Ich will meine Hand auf meinen Mund legen“ (40, 4).

„Und der Herr redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse“ (Matth. 13, 3). — Was ist ein Gleichnis, und warum hat der Herr durch Gleichnisse geredet? Er macht das Verborgene offenbar und sagt das Unsagbare, indem er es aufzeigt am Bilde, am Bilde der Natur. Aber es ist doch mehr als eine Form der Lehre und niemals ist ein Gleichnis willkürlich gewählt; sondern es fällt zugleich von dem unendlichen Licht Gottes ein neuer Glanz auf die Natur und sie wird zum Hinweis auf das, was jenseits aller Sinne und alles Verstandes ist. Freilich nur für das Auge, das hindurchschaut. Man kann hängen bleiben im Bild, und dann wird das Bild zur Hülle, hinter der sich die Wahrheit verbirgt. Darum heißt es (Matth. 13, 13) von den vielen, die die Gleichnisse hören, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören. Man kann die Natur sehen, ohne darin etwas von Gott zu finden. Man entdeckt ihn nicht im Fernrohr oder im Mikroskop oder im Reagenzglas. Nur der Glaube sieht die Natur als Gleichnis.

„Schauet die Lilien auf dem Felde an“ (Matth. 6, 28). — Von dem heiligen Bernhard wird erzählt, er sei so in die Betrachtung Gottes versunken gewesen, daß er einen ganzen Tag am Ufer des Genfer Sees entlang geritten sei, ohne es zu merken. Es gibt eine Art von Frömmigkeit, die sich etwas darauf zugute tut, daß sie die Natur nicht anschaut, weil ja Gott „Geist“ ist. Aber so hat es unser Herr Jesus offenbar nicht gemeint, sondern er weist seine Jünger an: sehet die Vögel! sehet die Blumen! Aber sehet sie so an, daß ihr als die Kinder des Vaters darin die Weisheit und Güte Gottes schauet. Der heilige Franz von Assisi lebte in diesem Schauen: „Bepriesen sei Gott, mein Herr, durch alle seine Geschöpfe!“

„Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und sterbe, so bleibts allein; wo es aber erstirbt, so bringt viel Frucht“ (Joh. 12, 24). — Erst in ihrem Todesgeschick, in dem die Frucht aufgelöst wird als Samentorn neuen

Lebens, wird die Natur zum Gleichnis der tiefsten und eigentlichen Wahrheit. Das Korn, das verbraucht wird als Same, das Brot, das gebrochen wird, ist das Gleichnis Christi. Auch der Natur ist das Kreuzeszeichen aufgeprägt und erst von Christus aus wird ihr tiefstes Geheimnis verstanden. Das ist nicht willkürliche Erfindung oder künstlicher Symbolismus, sondern das muß so sein, weil es alles „durch ihn und zu ihm geschaffen ist“ (Kol. 1, 16).

*

„Ich bin der rechte Weinstock“ (Joh. 15, 1). — Christus der wahre Weinstock: das heißt, was der Weinstock, was die Pflanze in ihrem Organismus, in dem Zusammenhang ihres Lebens meint, das ist erfüllt in Christus. In dem Zusammenhang des himmlischen Leibes mit seinen Gliedern auf Erden, in dem Organismus der Kirche ist — auf einer anderen Ebene — erfüllt und vollendet, was in dem Leben der Pflanze vorgebildet und geweisagt ist.

*

„Das ängstliche Harten der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Römer 8, 19). — Ein ängstliches Harten der Kreatur, ein Seufzen und Aengsten der Kreatur? Jawohl; wer in der Natur nur die ungestörte Harmonie sieht, wer von ihr schwärmt und träumt, sie sei vollkommen überall, der kennt sie noch nicht; der hat noch nicht gesehen den furchtbaren Riß, der durch sie hindurchgeht, die Angst und das Leiden, das uns anstarrt in den tablen Nesten eines von Raupen zerfressenen Blütenbaumes oder in dem Auge eines sterbenden Tieres. So tief gehören wir Menschen mit der Natur zusammen, daß nicht nur wir Menschen teilhaben an ihrer Vergänglichkeit („alles Fleisch ist Graß“), sondern daß auch die Natur teilhat an dem Fluch, der auf der Welt liegt, und daß sie mit uns sich sehnt nach einer Erlösung, die anheben will an uns Menschen. Ist nicht auch unsere Wirtschaftsnöte zugleich ein Seufzen der der menschlichen Sünde unterworfenen Kreatur?

*

„Er zeigte mir einen lauterer Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; und er ging von dem Thron Gottes“ (Offenb. 22, 1). — Ist das nur orientalische Phantasie, daß der Seher der Offenbarung das Bild der neuen Welt malt mit Farben, die er an den Herrlichkeiten der Natur geschaut hat? Oder liegt darin ein lautes Geheimnis der biblischen Naturbetrachtung verborgen? Die Erlösung ist ja nicht eine Erlösung von der Natur, sondern eine Wiederherstellung der Schöpfung, deren Gottesherrlichkeit hindurchleuchtet auch in dieser gefallen Welt. Wie anders schauen wir in die Natur, wenn wir wissen, daß man auch von der unfassbaren Herrlichkeit einer neuen Welt wieder nur reden kann in den Bildern und Gleichnissen der Kreaturen: das Wasser des Stromes und der Kristall und der fruchttragende Baum und das heilsame Kraut und die leuchtende Sonne, die alles Leben erweckt: lauter Verheißungen, die über sich hinausdeuten auf die Vollendung, die Gott für seine Kinder bereit hält. In Christus ist die Erfüllung dieser Verheißung angebrochen: „Ist jemand in Christo, so ist in ihm die neue Schöpfung angebrochen.“

Wilhelm Stählin.

Die Würde des deutschen Volkes.

Was die besondere Majestät des deutschen Volkes unter anderen Völkern begründet, ist dies, daß von seinem Leben die Völker ringsum neues Leben gewonnen haben. Von Germanien aus zogen Goten, Langobarden, Franken, Sachsen und Angeln. Von hier aus ergossen sich Völkerscharen durch die Jahrhunderte in alle Länder. Aus der Fülle Germaniens schöpften die altgewordenen Völker junges Leben, aus seiner Fülle zogen ferne Länder ihre Kräfte. Deutschland ist die Mutter der Völker, die unter tausend Schmerzen und Leiden immer neues Leben und neuen Segen in die Welt gesandt hat. Wenn auch dieses Leben notwendig abtrünnig wird, so ist doch die Ehre und Würde der Mutter durch keinen Trotz zu vernichten. Jede Kränkung und jeder Spott fällt auf den Beleidiger zurück und erniedrigt nicht sie, sondern ihn. Groß an Kraft und Güte und Leiden schreitet das deutsche Volk durch die Geschichte — wer darf sich diesem Volk vergleichen?

Welches Volk hat wie dieses mit allen Göttern und Dämonen und mit dem allmächtigen Schöpfer selbst gerungen? Es ist ausgezogen wie Parzival in beiliger Einfalt, es hat, ungebeugt von feindlicher Härte, unwandelbar in der Treue, mit Tod und Teufel gekämpft, und ist endlich eingezogen in die Tempelburg, für die es von Gott erkoren war zum Hüter des Grals, der „alles Wunsch Ueberwallen“ ist. Welches Volk hat so wie dieses getrogt auf Gott: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin! Es rief um der Unschuld willen dem feurigen Abgrund der Hölle und setzte sich, nachdem es vollbracht war, mit Tränen nieder am Grabe des Heiligen. Mit der Posaune der Erzengel schmetterte es sein stolz aufstrahlendes Halleluja, daß die Himmel widerhallten. Als der ewig Unbehauste durchzog es die Welt, ungestillt an Wissen und Erlebnis, und drang zu den Müttern hinab. Gedanken türmte es wie kein anderes Volk. Immer aber blieb das Gewölbe offen und der Turm unvollendet, damit die Schauer der Weltennacht zwischen den Wänden und Pfeilern der Vernunft herniederdämmerten, denn es ertrug keine andere Krönung seiner Schöpfungen als die des ewigen Geheimnisses. So wanderten wir zwei Jahrtausende hindurch unter den Völkern, über Höhen und durch Tiefen; und wenn etwas vollendet war und groß und schön, so warfen wir es hin in der Enttäuschung und jagten Größerem und Schönerem nach. Nie ist uns etwas fest und sicher geworden. Unser Weg ist mit Trümmern besät, aber diese Trümmerstraße ist der stolzeste Triumphweg. Alle jene Völkerschäften, die sich nun an unsere offene Flanke klammern und die von unserer Fülle nehmen, wie der Geier von den Eingeweiden des Prometheus frisst, wie dürfen sie sich mit dem deutschen Volke vergleichen?

Daß wir aber von dem Dritten und Größesten reden, so ist dies das geheimnisvolle Zeugnis unserer Zukunft: Wir haben keinen Gott. Die anderen Völker kennen ihren Gott, ihren irdischen und ihren himmlischen Gott. Sie haben alle ihren Dienst und ihre Kulte, darin ein jedes an seiner Stelle steht. Der Deutsche aber, der Gott Dome erbaut und Lieder gefungen und seine tiefsten Gedanken zum Schemel seiner Füße gemacht hat, er hat keinen Gott. Dieses

Volk sehnt sich und bangt sich, daß Gott herniederfahre in seiner himmlischen Wirklichkeit und Majestät, und es wird sterben in dem Augenblick, da es ihn, der aller Jaglichkeit überschwenglich ist, hat. Die anderen wissen alle um Gott, und auch unter uns reden viele nach und sagen: „Gott will dies und das“ und meinen „Mitarbeiter Gottes“ zu sein — es ist nichts als taube und blinde Eitelkeit. Es ist nicht einmal Lästerung, denn dazu sind sie zu klein. Wir wissen nicht, was Gott will, denn wir haben ihn nicht. Aber wir müssen unseren Weg ins Dunkle gehen und träumen von einer Herrlichkeit über alle Herrlichkeiten. Dennoch fürchten wir uns vor dem, was wir wünschen. Denn die Krone ist so schwer von Gold und Edelstein, daß wir das Haupt strack erheben müssen, und die Weltkugel mit dem Kreuz darauf ist so schwer von Gold, daß unsere Hand sie mit starkem Griff halten muß, und das Schwert ist so schwer von Stahl, daß unsere Faust es fest umklammern muß. Jedes Wort, das aus unserem Munde geht und nicht wahr ist, vergiftet uns selbst, und jeder Wahrspruch, der von uns gefällt wird und nicht gerecht ist, macht uns krank. Erst wenn wir wissen werden, was wahr ist und gerecht, können wir Gott haben. Da ist noch viel Kampf. —

Das klingt „mystisch“, denn es ist umhängt von Gefühlen und durchdrungen von Ahnungen des Werdens. Aber wir können es auch dem, der nicht teil hat an diesen Empfindungen, schlicht von Verstand zu Verstande sagen. Erstens: Wir als das germanische Stammvolk haben an der Substanz und am Aufbau der anderen Völker Europas einen besonderen Anteil. Von uns ist durch Jahrhunderte Leben um Leben ausgegangen. Darauf begründen wir den Anspruch einer besonderen Würde. Zweitens: Die deutsche Kultur ist von eigenem Wuchs und von einer jahrtausendalten Größe. Die Nachahmer-Kulturen im Osten und Südosten können ihr nicht gleichgestellt werden. Drittens: Der Deutsche, obwohl fromm von Art, hat noch keine Beruhigung in einem eindeutigen Gottesdienst gefunden. Das weist darauf hin, daß sein Wesen noch nicht ausgereift ist. Darum hat er eine Zukunft, während die anderen Völker, die mit Gott fertig sind, keine Zukunft über das hinaus haben, was sie bereits geworden sind.

Es ist aber besser zu erfassen, wenn man sagt: Das Erste, Sein und Leistung, ist der Wille des Schöpfers. Das Andere, das Ringen, ist der Wille des Geschaffenen. Das Dritte, die Vollendung, ist die Einheit des Schöpfers und des Geschaffenen. Diese drei Dinge sind zugleich Kraft und Leiden. Darin wird die Begnadung des deutschen Volkes fühlbar dem, der teil daran hat.

Alle Herrscher lassen sich zwischen zwei einander entgegengesetzte Ideale ordnen. Die eine Art ist die des Achilleus, Siegfried und Alexander. Sie steigen, von den Göttern mit rascher Siegerhand begnadet, leuchtend empor und sinken, plötzlich getroffen, dahin. Ihr Glanz macht die Menschen trunken. Die andere Art ist die des Herakles, Dietrich und Otto. Durch Mühsal und Leiden, die sie unerschütterlich bestehen, reifen sie zu weisen Herrschern. Die Menschen blicken ehrwürdig zu ihnen auf. Von dieser zweiten Art ist das werdende deutsche Volk.

Es ist ein Volk, das unter der Uebergewalt der Kräfte leidet, die ihm verliehen wurden: bald erschüttert es die Welt durch den Ausbruch seines Zornes,

bald wütet es in seinem Grimm um das, was wahr und gerecht ist, gegen sich selbst. Eben noch zittert die Welt vor dem Horn seiner tobenden Kräfte, der an endlosen Fronten die Armeen der Kontinente in äußerster Spannung hielt. Und schon wirft es wie ein Kind die Waffen hin im Glauben an ein neues Zeitalter und an eine neue Menschheit. Es ist nicht ein Kluges, es ist ein apokalyptisches Volk. Es ist inbrünstig in seiner Wut und hingebend in seinem Glauben. Wurde je ein Volk tiefer gedemütigt als dieses? Was aber Enttäuschung sei, hat ihm einer seiner Dichter vorverkündet. Enttäuschung ist das Reifwerden zur weisen Herrschaft über das Leben. Dieses Volk wird durch Erniedrigung nicht unedel und durch Enttäuschung nicht lahl und nüchtern. Es wird durch Erniedrigung stolz und durch Enttäuschung weise. Denn es ist edlen Geblütes.

Dieses Volk hat alle Stationen der Passionen durchwandert. Nicht Dornen und Geißel und Hohn sind ihm erspart worden. Der Haß des Pöbels aller Welt brüllte zu ihm empor, und „Barrabas!“ schrie die falsche Gerechtigkeit. Sollten Schweiß und Blut eine so edle Stirn umsonst entstellen haben? So schwer und tränenvoll waren alle diese Dinge, daß wir nur mit gebeiligten Worten davon zu reden wagen. Aber es muß doch davon geredet sein, wenn unsere zweisehenden Brüder ihr gutes Recht erkennen sollen. Entweder ist jenes Leiden die Weihe unserer Herrschaft oder es ist unser Untergang.

Wilhelm Stapel.

Deutschland und Frankreich.

Wieder greifen wir die Frage auf, die Schicksalsfrage, und bringen sie diesmal in Verbindung mit der Lösung des Bundestages, mit dem heiligen deutschen Reich. Wir folgen dabei Gedankengängen, die Wilhelm Stapel in seinem Buch „Der christliche Staatsmann“ aufzeigt und weisen mit Nachdruck auf dieses Buch.

Was heißt Reich? Reich heißt: „daß die ganze Menschheit, unbeschadet der Fülle ihrer Verschiedenheiten, unter einer Führung vereinigt werden soll.“ „Dieser gewaltige Gedanke wurde einmal nur in der Weltgeschichte gedacht: von den Römern. Und dieser Gedanke hat seine mächtigste Auswirkung gefunden zu der Zeit, da Christus geboren wurde.“ „Das Reich ist eine Vorbedingung der Erscheinung Christi.“

Durch Karl den Großen wurde das Reich auf die Germanen übertragen. Durch Otto den Großen werden die Deutschen Erben des Reiches. Friedrich von Hohenstaufen hat diesen Anspruch erneuert. Von hier aus muß der Kampf um Italien begriffen werden. Es ging nicht um einen deutschen Staat, nicht um ein „deutsches“ Reich, es ging um das Reich schlechthin, das dauern soll bis ans Ende der Tage, bis der Christus kommt und alle Gewalt übernimmt. Man muß das Spiel vom Antichrist und Kaiserreich lesen, dort geht einem auf, was die Deutschen aller Zeiten als Traum und Aufgabe im Herzen tragen und mit dem Wort „Reich“ genannt haben.

Das eine Reich ist der schöpfungsmäßige Sinn der Weltgeschichte. Christus und Kaiser gehören zusammen, und die Sehnsucht der Weltgeschichte ist das

eine Reich, das alle Völker vereint unter dem Kaiser, dem Schirmherren der ganzen Christenheit. Dieser Auftrag liegt auf den Deutschen, den Erben des Reiches. Von alters her klingt der Name: Heiliges römisches Reich deutscher Nation.

Die Nationen sind verschieden in ihren Fähigkeiten und Leistungen, darum sind sie nicht gleichwertig. Was nicht gleichwertig ist, kann auch nicht gleichberechtigt sein. Gleichberechtigung ist eine Erfindung der Vernunft. Der Sieger flüstert diesen Gedanken dem Besiegten ein, daß er sich hinwegtröste über die Schmach der Knechtschaft. Der Besiegte nimmt diesen Gedanken auf, weil er hofft, mit solcher Hilfe den Feind moralisch packen zu können. Nicht Gleichberechtigung, sondern Rangordnung ist lebendig, aufbauend, schöpfungsgemäß. Dem Besten gebührt der Vorrang, dem Besten die Vormacht und Führung. Die Vormacht aber muß ausgelämpft werden.

Aus dem Frankenreich Karls des Großen sind zwei Reiche hervorgegangen, Geschwister, und doch sich feind durch die Jahrtausende. Menschlicher Verstand, menschliche Vernunft wird diese „Erbfeindschaft“ nicht begreifen können, weil sie sie niemals für nützlich halten kann. Aber diese „Erbfeindschaft“ ist nichts anderes als der Kampf um die Vormacht in Europa. Die Franzosen kämpfen unter der Idee der Menschenrechte und des Nationalstaates. Die Deutschen kämpfen um das Reich. Wer diesem Kampfe ausweicht, der weicht der Frage aus, wem die Vormacht in Europa gebührt. „Das französische Volk wohnt in einem von der Natur fest umgrenzten Lande. Das deutsche Volk dehnt sich in dem weiten Binnenlande über endlose Ebenen und mächtige Gebirge hin; in wuchtiger Masse lagert es über Mitteleuropa, und an den Enden verdämmert es ohne klare Linien in unbegrenzte Landschaften und fremde Völker. Während das französische Volk um einen Punkt, Paris, sich sammelt und einem Gebirg rasch und scharf gehorcht, liegt das deutsche Volk gestaltlos über die Lande hingedehnt, nur selten einer einheitlich geschlossenen Tat fähig, dann freilich von einer so gewaltigen Kraft, daß Frankreich solche Augenblicke fürchten muß. Die geschichtlichen Taten der Franzosen kommen aus klarem, scharfen, blitzenden Willen; die geschichtlichen Taten der Deutschen kommen wie ein Meerbeben aus dämmernden, träumenden Untergründen der Seele, träge sich regend, drangvoll emporquellend und dann plötzlich in brüllendem Jorn sich aufbläuhend, in ungeheurer Kraft sich emporerschleudernd. Dort wohlgezielte Blitze, hier hundert tobende Gewitter zugleich. Dort alles Wille, gespannte Intelligenz, witternde Nüstern, hier eine bis ins Unheimliche erregte Seele, eine aus Abgründen hervorkochende Woge aktiven Jornes. Darum ist das französische Volk das Volk des Ansprunges, das deutsche Volk aber das Volk der Abwehr.“ Aus dieser Lage ist das geschichtliche Verhältnis Frankreichs zu Deutschland bestimmt.

Der Kampf um die Führerschaft wird nicht durch eine zufällige geschichtliche Situation bestimmt, sondern wird entschieden durch Begabung. Wie führt der Deutsche, wie führt der Franzose? (Siehe die Schweiz, wo der Deutsche führt, siehe Belgien, wo der Franzose führt, siehe das Beispiel Napoleons!) „Der Deutsche erkennt an, der Franzose unterdrückt. Der Deutsche will gelten

lassen. Er hat eine bebagliche Freude am Werden und Wesen des Fremden. Er spürt mit herzlichem Anteil den Eigentümlichkeiten fremden Volkstumes nach und freut sich, es zur Geltung zu bringen. (Deutsche Kolonialpolitik.) Ganz anders der Franzose. Er glänzt gern und sonnt sich gern, er will unbedingt als der Ueberlegene gelten. Den Fremden schätzt er ein nach dem Maße der Annäherung an die französische Kultur. Der Deutsche hat unwillkürlich Respekt vor dem, was ihm unverständlich und seltsam entgegentritt, der Franzose verspottet es unwillkürlich als barbarisch. Der Deutsche gibt sich hin, der Franzose nimmt hin. Der Deutsche kann sich verlieren, der Franzose verliert sich niemals. Der Franzose hält nieder, der Deutsche waltet.“

„Darum halten wir nur eine deutsche Vormacht für möglich. Das mag in der gegenwärtigen Lage abenteuerlich klingen. Aber durch unsere Leiden reifen wir zu der Aufgabe heran. Nur wer durch Leiden gegangen ist, wird reif, andere zu führen, denn Leiden machen den Sinn fest und vornehm und die Hände sanft. Weil wir eine solche geschichtliche Aufgabe haben, dürfen wir uns den Franzosen nicht unterordnen.“

Man mag den Augen moralischen Singer erheben: Selbstverherrlichung, Ueberheblichkeit, Dünkel, höchstgespannter Nationalismus. — Die Worte können bei uns nicht versagen. Wir dankens dem Mann, der uns im dunklen Tal aufschauen heißt zu der besonderen Würde des deutschen Volkes, zu der einzig hohen Aufgabe der Deutschen, das heilige Reich zu verwirklichen. In aller Erniedrigung sind wir stolz, Deutsche zu sein. Aus solchem Stolz und aus solcher Hingabe an die große Aufgabe der Deutschen vermag Bruderschaft zu wachsen durchs Volk und eine Gesinnung erstehen, die Opfer zu bringen fähig ist.

Jörg Erb.

Frau, Politik und Christentum.

An einem schönen schleswig-holsteinischen See ist unser Treffen. Inmitten von Wald, Wasser und Heide sollen wir von diesem unholden Thema sprechen. Was macht es unhold? Das Wort Politik. Es scheint das Fremdeste, das man in die Natur zu tragen vermag. Aber der See liegt im Herzen des Landes, das Land liegt im Deutschen Reich. Im Deutschen Reich lebt unser Volk; vielmehr es möchte leben und kann es nicht. Innere und äußere Mächte drängen und pressen es. Gestalt möchte es werden, mehr denn je fühlt es die Nötigung, Mißform abzustossen, Tödliches auszuscheiden, Lebendigem Raum und Richtung zu schaffen. Wohl an, diesen Willen zur Gestaltung des Staates nennt man Politik. In allen Parteien wohnt er, mehr oder minder redlich. In tausenden von Männern wickelt er Gedanken und Taten.

Und die Frau? Und das Christentum? Was haben sie mit Politik zu tun?

„Welch eine Zusammenstellung“, sagte eine christlich denkende Frau kopfschüttelnd, als ich ihr das Thema unserer Besprechung nannte, „bei Politik denke ich immer an die Zeitung. Wenn ich aber die Zeitung lese und hernach ein religiöses Buch zur Hand nehme — wie zwei ewig geschiedene Welten mutet es mich da an!“

Sie sprach aus, was unzählige Frauen und Mädchen meinen: Politik, das ist Haß, Kampf, Parteilust, Verleumdung und Schlimmeres. Und: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da! — Christentum und Frau — innig gebören sie zusammen, da ist kein Verwundern. Aber „Frau, Politik und Christentum“ — wie ein Fremdkörper steht das zweite Wort in der Mitte, ja, wie ein unerbittlich Trennendes zwischen dem ersten und dritten. Die Frau, die Politik treibt, muß Christus abschwören. Wer es mit Christus hält, muß die Politik meiden. So meint man, und nicht nur Frauen, sondern auch ernste Männer reden von der Notwendigkeit, uns zu „entpolitisieren“.

Wenn aber, wie wir eingangs sagten, Politik die Kunde von der Gestaltung und Arbeit an Volk und Staat ist, dann sieht die Sache anders aus. Gesundheit, Wandlung, Wachstum steht fast auf jeder Seite des Evangeliums. Und zwar nicht nur Wachstum des Einzelnen, sondern zumeist des Ganzen. Der Same soll „nicht allein bleiben“ in der Erde, der Sauerteig die ganze Masse des Teigs durchbringen und hochtreiben, das Senforn zum Baum werden, darunter „die Vögel des Himmels wohnen“. Und wo findet Christus für die unsichtbare Grundtatsache seiner Botschaft das sichtbarmachende Gleichnisbild? Im „Reich“, also in der geschlossenen geordneten Ganzheit eines Volkes und des Raumes, innerhalb dessen es besteht und sich behauptet. Das „Reich der Himmel“, das „Reich Gottes“, das zu verwirklichen wir auf der Erde leben, heiligt uns mithin auch das Reich, in das wir leib- und bluthaft hineingeboren sind, das Deutsche Reich und die Volksträfte, die daran bauen und bilden.

Gerade der Bildegedanke aber ist auch uns Frauen nicht fremd. Dem Werden gehört unser Herz. Kinder emporbilden, das Wachstum der Pflanzen und Tiere begen, das Schwache stärken, das Verwirrte in Ordnung bringen, ist unsere Lust und Aufgabe. Warum überlassen wir dann die Sorge um das gefährdete Leben des Staates so gerne dem Manne? Was befähigt diesen vor uns zum politischen Denken und Dienen?

Zunächst sein viel stärkeres Kameradschafts- und Solidaritätsgefühl, das schon den Jungen inniger der Schulkasse, der Gruppe, dem Bund, später der Organisation einverleibt als das Mädchen im gleichen Falle. Tiefe und berechtigte Klagen über den völligen Mangel an Solidarität (z. B. der Fabrikarbeiterin) begegnen uns immer wieder, und zwar von Frauen selbst schmerzlich geäußert.

Zum zweiten die sachliche Einstellung des Mannes. Schon der kleine Junge will genau wissen, wie die Dinge sind, ineinandergreifen, sich bewegen, wie es in der Welt und Wirklichkeit zugeht, indessen das Mädchen sich zumeist an oberflächlicher und beiläufiger Kenntnis genügen läßt.

Zum dritten die männliche Aktivität, die sich in der Begegnung mit Widerständen bis zur Kampflust steigert und im Einsatz aller Kräfte ihr Hochgefühl findet.

Anstatt dieser drei Haltungen aber stoßen wir bei der Frau nicht etwa auf Leerstellen, sondern nur auf etwas anders gerichtete Grundkräfte. Statt des allgemein und gleich umfassenden Solidaritätsgefühls treffen bei ihr das Mitgefühl mit dem einzelnen, namentlich mit dem sichtbar Leidenden, Verkürzten, Entrechteten. Statt der sachlichen eine mehr ichhafte Beurteilung

lung der Verhältnisse; ich haſt hier nicht im negativen Sinn der Selbſtſucht verſtanden, ſondern ich be z o g e n, d. h. am ſtärkſten angeſprochen von Ereigniſſen und Menſchen, mit denen ich unmittelbar zufammentreffe, die ich mit Augen ſehe, mit Händen greife. Allgemeine Zuſtände regen die Frau nicht ſo auf, z. B. eine Jollerhöhung oder erniedrigung, auch wenn damit das Wiſſen verbunden iſt, daß dadurch etwa die Landwiſchaft geſchädigt iſt. „Landwiſtſchaft“ iſt für ſie ein zu abſtrakter Begriff. Aber wenn ſie dem Bauer ſelbſt begegnet, wenn er ihr in Zahlen ſeine Not vorrechnet, ihren Blicken ſein wachſendes Elend aufzeigt, dann brennt ſie in Mitgefühl, Empörung, Eifer, dieſem Mißſtand abzuhelfen, und iſt zu perſönlichem Opfer gern bereit. Und endlich, ſtatt der männlichen Aktivität, der Kampfluft, finden wir bei ihr nicht eben Paſſivität, aber doch oft die Neigung zum Beharren, zum Beſchwichtigen, zum Ausgleich der Gegenſätze, manchmal — und dann erſt verkehrt ſich dieſes Gute in ein Uebel — bis zu einem Verwiſchen, einem Nichtſehenwollen, das in poli-tiſcher Hinſicht höchſt gefährlich werden kann. Aus alledem ergeben ſich wieder-um drei Verhaltungsweiſen der Frau zur Politik, die man füglich als Typen bezeichnen könnte:

Erſtens die poli-tiſch gleichgültige Frau, der vielleicht häufigſte Typus, die nach dem Wort: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ dahinlebt. Sie will von allgemeinen Nöten nichts wiſſen, weil ſie nicht heiß werden, d. h. mit-leiden will, und ſie kann nicht heiß werden, weil ſie nichts weiß (der ſog. „Teufelſtreis“ Künſtels).

Zweitens das Gegenteil der vorigen. Ihr heißes Mitgefühl mit aller Not (beſonders wie etwa als Fürſorgerin durch perſönlichen Einblick) macht ſie zum Anwalt der Enterbten, Entrechteten. Wo allein jedoch meint ſie dieſe zu finden? Beim Proletariat, bei der arbeitenden Klaſſe. Und ihr ſozialis-a-le s, zutiefſt berechtigtes Empfinden treibt ſie dem marxiſtiſchen So z i a l i s m u s zu, oder ihr Drang, allen gleiches Recht zu ſchaffen, dem K o m m u n i s m u s in die Arme. Und — verwandt damit — ihre Mütterlichkeit und Friedenſiebe läßt ſie blindlings zur „Paſiſtiſtin“ werden, und zwar im außenpolitiſchen Sinn, unter Nichtbeachtung der tatſächlichen Beziehungen zwiſchen den Völkern und Staaten, ohne Unterſcheidung zwiſchen dem, was ſein ſoll, und dem, was iſt, zwiſchen den erwünſchten Werten und den Wirklichkeiten.

Drittens die poli-tiſch ſtarre und uuldſame Frau, die Parteigängerin (aller Lager), die ſich andersartigen Standpunkten derart verſchließt, daß ſie von ihnen nichts lernt, von den werdenden Kräften nichts verſpürt, in den Angehörigen fremder Parteien nicht mehr Deutſche ſieht, ſondern Unweſen widerwärtiger Art. Ihre anſcheinende Aktivität iſt verkappte Paſſivität, iſt die bequeme ſelbſtgerechte Unbeweglichkeit, wie ſie den Phariſäern eignete und ſie unfähig machte zum Erſchauen neuen Geiſtes, taub für das ewig geſtaltende Wort Gottes in Geſchichte und Leben.

Somit iſt tatſächlich Politik für die Frau kein ungefährlicher Boden. Und doch muß er betreten werden. Die hiſtoriſche Entwicklung, ja allein ſchon der Beſitz des Wahlrechts nötigt ſie dazu gleichſam von außen her, während ſie von innen die Liebe des Volkes dazu dringen ſollte. Betritt ſie demnach dieſen gefährlichen Boden, ſo geſchehe es einzig mit Hilfe deſſen, das in jeder Gefahr

Richtung und Kraft verleiht, des Christentums. Man kann schlichtweg behaupten: nur das Christentum ermöglicht der Frau, die so schwere wie ernste Aufgabe der Politik zu bewältigen. Und nur vom Christentum aus sind die vorgenannten unrichtigen Einstellungen der Frau zu beleuchten und zu korrigieren.

Inwieweit die Gleichgültigkeit? Das Wort „Entscheidung“ ist in theologischen und anderen Kreisen vielleicht schon zuviel gebraucht. Aber jedenfalls besteht die Tatsache, daß der Christ durch den Ernst seiner Weltauffassung gedrungen ist, keine wichtige Erscheinung des Lebens ohne Stellungnahme zu betrachten. Viele Entweder-Oder stehen im Evangelium (Gott oder Mammon, für mich — wider mich, das Leben behalten oder verlieren, sich dienen lassen oder dienen usw.). Entscheiden heißt aber immer auch scheiden, trennen zwischen zwei oder mehreren in Frage stehenden Wegen oder Werten. Wie lerne ich das als Frau dem schwierigen Gebiet der Politik gegenüber? Ganz so wie man etwa zwischen getönte Wollsträhne unterscheidet, ordnet: durch genaues Besehen. Die Mittel können den Einzelnen und Gruppenleitern hier nur angedeutet werden. Sie sind ohnehin bekannt und werden in mancher Gruppe schon geübt: das Lesen von Zeitungen, namentlich in Gemeinschaft und unter Anleitung, ebenso von Büchern politischen, volkswirtschaftlichen und soziologischen Inhalts, das Anhören von Radiovorträgen, Besprechungen mit gut unterrichteten und möglichst vorurteilsfreien Politikern verschiedener Parteien. Viel wichtiger als all dies aber ist die Berührung mit der Wirklichkeit und das Beziehungsetzen ins Ganze. Bist die Teilnahme und Mütterlichkeit der Frau zumeist dem Nahen, Konkreten, Einzelnen, so ist dies kein Nachteil. Auch Christus trifft den einzelnen Lahmen, Blinden, Ausfägigen, Höllner, Sünder mit der vollen Leucht- und Liebeskraft seines Wesens. Aber aus jeder Begegnung soll wie bei ihm der Sinn vom Einzelnen ins Ganze, vom Ding auf den Menschen, vom Menschen auf die Allgemeinheit überstrahlen. Zum Beispiel Preis und Ware. „Die Eier so billig — wie schön“ ruft die einkaufende Hausfrau. Aber wenn sie den Zusammenhang mit Produktion, Ueberproduktion und die Not der Bauernschaft vernimmt, dann besinnt sie sich vom Näheren aufs Fernere. Darum lernen, fragen, nachdenken, sprechen mit Händlern, Bauern, Handwerkern, Arbeitern, Fischern, auf dem Lande besonders mit Lehrern, Pfarrern, Fürsorgerinnen. So wie Goethe unablässig von seiner Anwesenheit an Belehrung von allen ihm Begegnenden suchte und sich dadurch später als Minister und Politiker von einer wunderbaren Weitsichtigkeit und zugleich Treffsicherheit für den Einzelfall erwies. Aus solcher denkenden Lebensberührung erwächst eine immer tiefere Einfühlung in die Lage des Volkes und des Reiches.

Das Gegenteil von anfänglicher Gleichgültigkeit und damit die Annäherung an den zweiten vorhin gezeichneten Typus: die Frau als Anwalt der Entrechteten und Entrechteten. Ihr heftiges, leicht in Hader und Empörung umschlagendes Gerechtigkeits- und Mitgefühl läßt sie in den mehr oder weniger radikalen Linksparteien die einzig möglichen Helfer und Gesinnungsgenossen erblicken. Wiederum muß uns hier das Christentum klar schauen, scheiden, entscheiden lehren. Die rote Fahne, auf der so grell und groß „Schutz den Entrechteten“ steht, wird zugleich bewußt gegen Christus und Gott ins Feld

getragen. Atheismus, Haß gegen die Kirche, Gottlosenpropaganda ist der geistige Kern dieser Bewegungen, mag er auch manchmal geschickt verschleiert werden. Daß der sozialen Not heute jede politische Partei zu steuern trachtet und daß auch minder sichtbare, viel schärfere Not in allen Schichten des Volkes besteht, nur nebenbei. Hauptfrage und Richtschnur sei: enthält eine Bewegung bewußten Kampf gegen das Christentum? — Wenn ja, dann müssen sich die Wege scheiden. Mag sie auch noch so viel Positives enthalten, dann müssen wir dieses in einer anderen suchen oder dort zu verwirklichen trachten. Kein falsches Mitgefühl darf uns dazu verleiten, das Soziale über das Religiöse, das Brot über Gott zu stellen. Hier stehen wir vor der satanischen Versuchungsfrage, auf die es nur die starke Christusantwort gibt: der Mensch (selbst der hungernde Mensch) lebt nicht allein von Brot, sondern von einem jeglichen Wort Gottes. Lezteres darf unter keinen Umständen preisgegeben werden. Wer dem Volk Gott nimmt, nimmt ihm das Erstg und das Letzte seines Lebens.

Der Unbeweglichen, Starren hingegen (unserm dritten Typus) sei, wie vorhin schon angedeutet, der warnende Spiegel des Pharisäertums vorgehalten. Sie erkenne darin die Gefahr der Verschließung und Verstockung, lerne den Mut und die Regsamkeit, sich furchtlos neuen gestaltenden Aufstiegsbewegungen hinzugeben. Zu fürchten, zu verneinen ist nur, was gegen Christus kämpft; und dem früheren Richtsatz entsprechend mag umgekehrt gesagt werden: Jede Bewegung und Partei, die dem evangelischen Christentum ausdrücklich Raum gibt, kann die meine werden. In solcher Haltung bleibt uns klare Schranke und doch größte Weite für persönliche Entscheidung. Ermöglicht ist uns dadurch auch Arbeit in der Gruppe, ohne jegliche parteipolitische Beeinflussung, nur im Sinn eines immer tieferen Sehens der Gestaltungskräfte in unserm Volk. Und aus dem Sehen der Antrieb, mitzuarbeiten als Frau an der Politik durch das Christentum.

Margarete Weinhandl.

Alarm!

Wieder ist Wahl. Wählen, wählen, immer wieder wählen, und immer wieder keine Taten! Man wird nicht wahlmüde, aber es wächst ein Empfinden, daß es nicht die rechte Betätigung des Deutschen ist, daß dieses Wählen uns schlecht ansteht. Wählen, reden, streiten, schlagen, Zettel kleben, hetzen; habt ihr Führer immer noch keine andere Arbeit für uns, Arbeit für Herz und Hand? Wieder kommen die Uniformen, man gibt sich nicht mehr die Hand. Da der römische Gruß, dort der Gruß des Heeres, hier die Hand auf dem Herzen; nun führt die Sozialdemokratie die ausgestreckte Faust als Kampfgruß ein. Die Beste herrscht; und der Gruß gilt nicht dem Freund, ist nicht Herzlichkeit, versichert nicht Bruderschaft, er gilt dem Feind, er bedeutet Kampf. Und auch das Lied ist nicht Aufmunterung, Zuruf an sich selber, Mahnung, ins eigene Herz geschrieben; es gilt den andern, es soll sie ärgern, herausfordern. Auch das Lied ist Befehl oder Verbandsabzeichen. Die Deutschen singen nicht mehr mit

einander, sie singen die Lieder gegeneinander, die Parteilieder sind im Schwang. Aueinander, gegeneinander. Ob, einst hieß es miteinander, füreinander. Frontkameraden, die ihr in den Parteibeeren marschiert, habt ihrs vergessen?

„Der graue Ehrenrock begann zu bleichen.
Hart wurde unsre Stien, zerzaust das Haar.
So atmeten wir, Gleiche unter Gleichen,
Erbangesmiegt wie kein Geschlecht je war.
Wie Kinder, die ein Mutterschoß geboren,
Auf engen Raun gebettet Leid an Leid,
Im Wetter der Gezeiten unverloren,
Geschwisternah, doch keusch, wie keinem Weib.
Da stieg das Wunder auf in unsern Herzen —
Schweigend gefellten, stumm war unser Mund,
Im Grabenkampf und bei dem Schein der Kerzen
Schloß sich der herbe, brüderliche Bund.“

Otto Bruder, der bekannte Dichter vaterländischer Spiele, Frontsoldat und Inhaber des *L. K. I.*, ruft diese Worte seinen Frontkameraden zu. Er hat eine Flugschrift ausgehen lassen (*Alarm*, so *S.*, so *Pfg.*, bei Christian Kaiser in München) und wendet sich darin an die Kameraden der Front, an die Jugend des Volkes. Es ist ein Ruf zur Einheit, zur Sammlung, zum Kampf für die Freiheit, um das Reich. Wir „woll'n predigen und sprechen vom heil'gen deutschen Reich“! Und indem diese Losung mächtig den Bundestag einläutet und unsre Herzen und Gedanken zu formen beginnt, sollen wir wählen. Wir müssen wählen mit dieser Losung im Herzen. Wir dürfen sie nicht dabei lassen, wie einen bunten Sahretentittel, in dem wir uns sonst nicht unter die Leute wagen, den wir nur auf der Festwiese tragen. Wir dürfen sie nicht beiseite legen beim Zeitungslernen, in den Parteiversammlungen. Sie muß in uns sein, noch nicht als blitzende Klarheit, noch nicht als wegweisende Losung, vielleicht nur als eine Mahnung, als ein Halt, als ein Schwerpunkt, als eine liebe Not und Hemmung gegen alle voreilige Entscheidung, gegen blindes Dreinschlagen, gegen allen Haß. „Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn.“

Wählt, oder wählt nicht, wählt rechts, wählt links, wählt radikal oder gemäßig, aber tuts mit unsrer Losung im Herzen! Hört Otto Bruder:

„Die gegnerischen Lager heißen nicht, wie man uns mit undeutschen Worten glauben machen will: Imperialismus und Demokratie, Bolschewismus und Faschismus, Plutokratie und Sozialismus. Es stehen sich gegenüber und ineinander verbissen: der Freischwebende und der Erdgebundene, der Lästernde und der Ehrefürchtige, der Zügellose und der Beherrschte, der Selbstfüchtige und der Volkverbrüdernde, der Lüsterne und der Zuchtvolle, der Wurzellose und der Gottgehorsame! Die Front läuft quer durch alle Parteien und Bewegungen; läuft sie vielleicht durch unser eigenes Herz?“

Not drückt, wir leiden alle. Ihr sucht die Schuld bei den Systemen? Ihr wollt sie zur Rechenschaft ziehen? Ihr erwartet von einem „neuen“ System die Besserung? „Wenn der Himmel ein Volk erziehen will zu seinem Schicksal, glüht er es in Flammen, schmiedet es in Armut, stählt es im Leid, härtet es im Opfer. Not kommt über ein Volk, daß es tüchtig werde. Not ist der Stahlhammer Gottes, mit welchem er seine Lieblinge trifft, sie für ihre Aufgaben zurecht zu schmieden.“

Erkennt die Aufgabe, ergreift das Schicksal!

Lebe deinen Tag, den unvollendeten!
Noch ist die Blüte dein, du jüngstgeborenes
Unter Völkern. Erlenne dein Geschick.
Und lebe vor Gottes Augen, wie er es befohl.

Aufruf — aber die Fahne, die Losung, der Weg? Wobin sind wir gerufen, unter welcher Fahne sollen wir marschieren, was ist das Kampfgeschrei?

Wir haben eine Fahne: Wille zur Freiheit!

Wir haben einen Weg: Der Weg zur Freiheit!

Wir haben ein Kampfgeschrei: Einiges Reich!

Treten wir da für ein Parteiprogramm ein? Laßt die Programme dahinten, sie sind nichts. Alles aber ist die Freiheit, alles ist das Reich! „Der Weg zur Freiheit heißt deutsch und einig! Die Freiwilligen voran: Kameraden des Krieges und du, heilige Jugend des Volkes.“ Klaus Heimburger.

Nachwort der Schriftleitung: Laßt die Programme der Parteien dahinten; aber lest diese Schrift. Das ist nicht etwa gut gemeint; das ist mit dichterischer Kraft gestaltet und edel geformt. Trefflich die knappen Verse, mit denen der Dichter dem deutschen Volk seinen Tugendspiegel vorhält, indem er Tacitus „übersetzt“. Diese Verse müßten künftig in den Geschichtsbüchern der Schuljugend stehen! Der Verfasser stiftet sein Einkommen aus der Schrift den Erwerblosen seines Feldregiments.

Älterenbrief.

Vorbereitung zur politischen Entscheidung.

Das Leben und Geschehen in unserem Volk und unter den Völkern nimmt immer mehr unsere ganze Spannung, ja Leidenschaft in Anspruch. Auch jeder von Euch Älteren unseres Bundes hat das Gefühl, daß er in den großen Meinungen und Bewegungen, die durch unser Volk gehen, Stellung nehmen müsse. Dies Gefühl ist ganz richtig. Man kann heute nicht mehr abseits bleiben und die Dinge sich entwickeln lassen, sondern man muß sich irgendwohin stellen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß man in Eurem Alter — selbst wenn man schon wahlmündig ist — schon in eine der vorhandenen Bewegungen oder Parteien eintreten müsse, dazu habt Ihr noch Zeit. Mancher zwar glaubt es schon jetzt tun zu müssen — gefordert kann es von keinem werden, und ob es anzuraten ist, ist mir sehr die Frage. Was aber nötig ist, ist dies, daß Ihr Euch ernsthaft vorbereitet, damit Ihr zu gegebener Stunde schon bereit seid, und nicht erst anfangen müßt zu fragen und zu suchen, wenn es schon gilt zu handeln — wie die tüchtigen Jungfrauen im Gleichnis. Dazu heute einige Gesichtspunkte und Hilfen.

Wenn ich im vorigen Brief (Heft 4) als notwendig hinstellte: „Grundlagen gewinnen!“, so haben die letzten Hefte von „Unser Bund“ Euch dazu ausgezeichnete Hilfen gegeben, die Ihr ausnützen solltet. Ich meine vor allem „Was die Bibel über den Himmel sagt“ (Heft 5), „Gläubige Naturbetrachtung“ und „Die kämpfende Kirche“, auch „Wir wissen nicht, was Kirche ist“ im vorigen Heft. Aus der Beschäftigung mit diesen Aufsätzen gewinnt Ihr Maßstäbe dafür, wie die Umwelt, die Euch umgibt, anzusehen ist, wie Ihr sie tiefer, von innen her, aus ihren verborgen darin waltenden

Kräften heraus verstehen könnt — damit aber auch Maßstäbe für das Anfaſſen der Aufgaben, die Euch in der Welt gegeben ſind. Denn alle unſere Aufgaben in der Welt beruhen auf „Arbeitsgemeinſchaften“ mit dieſer Welt, z. B. mit der Natur, die uns umgibt, der wir ſelbſt ein Teil ſind; Arbeitsgemeinſchaft iſt aber nur möglich mit einem, den wir verſtehen. — Der letztgenannte Aufſatz kann von Euch benutzt werden, um an noch weiteren Beiſpielen aus Eurem Erfahrungskreis Euch anſchaulich zu machen: wie müſſen wir handeln, wenn wir eine wirkliche Kirche ſind? Nicht die allgemeinen Grundsätze dafür aufſtellen, ſondern an einem einzelnen Fall beſpiehhaft angeben. Auch für den Fragenkreis des politiſchen Handelns wird das ſehr fruchtbar ſein! Müſſte nicht der politiſche Kampf, die Haltung politiſcher Gegner zueinander ganz anders ſein als gewöhnlich, wenn die Gegner in lebendiger Gemeinſchaft einer Kirche ſich miteinander verbunden wiſſen? Vergleicht dazu, was Heinz Kloppeburg im zweiten Teil ſeines Aufſatzes in Heft 4 ſagt und überſetzt es Euch durch Beiſpiele von einzelnen politiſchen Geſchehnissen oder Haltungen, die Euch bekannt geworden ſind. So könnt Ihr Euch dieſe Aufſätze lebendig machen und ſie werden Euch zu Hilfen für Eure eigene Stellungnahme. Sie werden dabei auch gleichzeitig Vorbereitungen auf den Bundestag. Wählt Euch dazu, damit es nicht zuviel wird, einen von ihnen aus und zieht die anderen vielleicht nur mit heran.

Bei der Älterenarbeitsgemeinſchaft auf dem Bundestag wollen wir uns die Frage nach dem Einſatz evangeliſcher Jugend in dem Geſchehen der Gegenwart vorlegen. (Sorumulierung und Einzelheiten, ebenſo die Form der gemeinſamen Arbeit wird noch vorbehalten.) Ihr müßt wiſſen, wohin Ihr als evangeliſche Jugend gehört. Euer Evangeliſchſein darf doch nicht neben all den Entſcheidungen ſtehen, die Ihr trefft — oder für die Ihr Euch anſchickt, ſondern es muß gerade bei dieſen Entſcheidungen mitſprechen, ja das eigentlich entſcheidende Wort dabei ſagen, es muß Eure Stellungnahme grundlegend beſtimmen. Sonſt wird ja das Evangeliſchſein zu einem abgeſchloſſenen Innenbezirk Eurer Seele, aber nicht zu dem, was Euer Leben beſtimmt und geſtalte.

Alle Entſcheidungen, die wir im Leben treffen, ſollen nicht nur aus praktiſchen Erwägungen heraus geſchehen, ſondern aus dem innerſten Kern des Lebens heraus, ſollen zuletzt und zutiefſt Lebensentſcheidungen ſein. Das iſt bei der Berufswahl ſo, bei der Entſcheidung über das Zuſammengeden mit Menſchen in irgendeiner Aufgabe, bei der Uebernahme von Arbeiten und Pflichten und überall. Erſt recht gilt das für die politiſche Entſcheidung. So manchmal hört man: ich gehe in die oder die Partei, weil ſie die radikalſte oder weil ſie gemäßigt iſt, weil ſie für meinen Stand ſorgt oder weil ſie die oder jene Mißſtände bekämpft. Politische Entſcheidungen aber ſetzen ſich, wenn ich recht ſehe, aus drei Dingen zuſammen: 1. aus einem Geſamtbild (oder -begriff) von Volk und Staat und ihren Grundſätzen und Lebensbedingungen; 2. aus den Erfordernissen der augenblicklichen Lage, d. h. aus der Geſchichte: die augenblickliche Lage iſt der Punkt der geſchichtlichen Entwicklung, auf den alles vergangene Geſchehen — auch Fehler und Schuld der Vergangenheit — hinführt und von dem es nun gelöſt werden, von dem aus es weitergeführt werden muß zu neuem Geſchehen; 3. aus einer Geſamthaltung zum Leben überhaupt, vielmehr aus den tieferen Geſetzen und Kräften, aus denen dieſe Geſamthaltung beſtimmt wird, d. h. für uns aus dem Evangelium! Ohne das dritte hängen aber die beiden erſten einfach in der Luft, und zwar nicht etwa nur dem Gedank und Begriff nach, ſondern gerade auch dem praktiſchen Handeln nach. Ohne das nun hier jetzt weiter ausführen zu können, werdet Ihr mich verſtehen, was ich meine: bedeutet Evangeliſchſein mehr als die Zugehörigkeit zu einer Konfeſſion und Kirche, bedeutet es — ich will es einmal ſo ausdrücken — das Stehen vor der letzten Verantwortung, der vor Gott ſelbſt und das Getragenwerden von ſeiner Kraft, ſo muß dies Evangeliſchſein, obwohl es alſo ſeine Wurzel ganz und gar im Ueberirdiſchen hat, doch alle unſere Haltung in dieſer irdiſchen Welt und ihren Entſcheidungen beſtimmen.

So nur meinen wir ja doch auch unser Bundeslosungswort „Weltoffen“, wenn wir es nicht vereinzelt, sondern im Zusammenhang mit den beiden anderen verstehen.

So ist also die Frage, um die es geht, die: was gewinnen wir aus unserem Evangelischsein für unsere politischen Entscheidungen? Bereitet Euch auf diese Frage vor!

Evangelische Jungmannschaft.

Sehr stark ist unter Euch Älteren die Frage der Jungmannschaft aufgetaucht und klingt auch in Euren Briefen an mich heraus. Die Frage wird uns in Weimar beschäftigen müssen. Deshalb möchte ich sie in meinem heutigen Brief erörtern, ohne daß ich meine persönliche Stellungnahme schon klar ausspreche — es gilt, zunächst die Frage selbst zu klären.

Der Gedanke und der Name der Jungmannschaft ist durch das Neupfadfindertum und den Wandervogel, die jetzige Deutsche Kreisfahr, in das deutsche Jugendleben gekommen. Er ist aber abgesehen aus dem Leben der naturnahen Volkstämme, die, ohne eigentliche Staaten zu bilden, doch ein Stammesleben aufgebaut haben, das aus „natürlichen Bindungen“ erwachsen ist. Demgemäß bedeutet „Jungmannschaft“ nicht irgendeine Art Jugendgruppe oder Bund, sondern ganz einfach, wie der Name sagt, die junge Mannschaft eines Stammes. Nur ist diese junge Mannschaft in sich straff zusammengefaßt und geformt und dem Leben des gesamten Stammes eingeordnet, sie hat ihre besonderen Befehle und Ordnungen, Sitten und Uebertieferungen. Dies war es auch in der Tat, was den jungen Menschen aus der Jugendbewegung vorschwebte, die die erste Jungmannschaft — es war die schlesische — bildeten.

Bei uns, den Gliedern eines modernen Staates, in dem das ursprüngliche Sippen-, Stammes- und Standesleben bis auf wenige Reste verschwunden ist, ist die Form der Jungmannschaft nur in übertragenem Sinne möglich, erst recht, wenn sie innerhalb eines Bundes verwickelt wird. Man wird aber gut tun — ich betone das ganz ausdrücklich —, nun nicht irgendeine Zusammenfassung oder Formung einfach Jungmannschaft zu nennen, weil der Name gerade Mode ist oder so schön zu „Jungenschaft“ paßt, sondern sich jenes Ursprungs immer bewußt zu sein. Von da her ergibt sich folgendes:

1. Eine Jungmannschaft hat natürlich nur Sinn für Jungen und junge Männer. Wie weit auch Mädchengruppen in irgendeiner bestimmten Beziehung zu ihr stehen können, ist eine weitere Frage; daß Mädchenkreise nicht gut zu einer Jungmannschaft gehören können, ist ja klar. Wo daher die Form der Jungmannschaft als die Form der Älterenkreise unseres Bundes angesehen wird, soll man sich klar sein, daß damit die Mädchenkreise ausgeschaltet oder nur als nebenher angesehen werden — und das ist wiederum bei der Art unseres Bundes nicht möglich.

2. Jungmannschaft umfaßt eine bestim m t e A l t e r s c h i c h t — die dem Knaben- und ersten Jünglingsalter Entwachsenden, die in den Jahren vor der wirklichen Mannesreise stehen. Dem entspricht auch ihre i n n e r e A u f g a b e; diese kann man mit den beiden Worten K ü s t u n g und E r p r o b u n g bezeichnen.

K ü s t u n g. Wer in die Verantwortung vollen, reifen Mannestums hineingehen will, der muß gerüstet sein. Er muß etwas k ö n n e n. Er muß eingeweiht sein in die Lebensbedingungen des Menschen und einer Menschengemeinschaft — vor allem seines Volkes. Es schadet uns durchaus nicht, wenn wir uns an den ursprünglichen Sinn des Wortes „eingeweiht“ erinnern: es handelt sich bei den naturnahen Stämmen nicht nur um Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch um das geheimnisvolle Wissen um die Heiligtümer des Stammes, seine Bräuche und Uebertieferungen, die man durch eine Reihe von Weihen empfing, so wie sie, nirgends schriftlich festgelegt, von den Alten des Stammes dem jungen Geschlecht und so von Geschlecht zu Geschlecht weiter über- „wiesen“ wurden. Das war es, wodurch das Glied des Stammes „weise“ wurde,

ein „Wissen“ erhielt, das ihn erst befähigte, ein lebendiges und verantwortliches Glied am Ganzen zu sein. Um ein solches Eindringen in das, was „Volk“ und „Kirche“ eigentlich ist, handelt es sich hier auch. Das ist viel mehr als ein bloßes Staatsbürger- und Kirchenkunde, es ist ein Wissen um das Lebendige in ihnen, eine Kunst (Kunst kommt von „Können“), zu hordern auf das, was der Schöpfer uns in ihnen zu sagen hat, und ihre Lebensäußerungen von diesem innersten Grunde her zu verstehen. (Es genügt also nicht, nur darüber reden zu können.) — Aber allerdings handelt es sich bei dem, was ich mit „Rüstung“ meine, auch um Kenntnisse und Fähigkeiten, ein bestimmtes Maß körperlichen und geistigen Könnens. Im alten deutschen Reich kam das nach einer gewissen Richtung hin sehr treffend zum Ausdruck in der allgemeinen Dienst- und Wehrpflicht jedes Deutschen; man muß es aber auch auf andere Beziehungen ausdehnen, heute vielleicht ganz besonders auf die so nötige politische Schulung.

E r p r o b u n g. Für jedes Handwerk und jeden gelernten Beruf überhaupt gilt: wer „frei“ werden will, muß Proben seines Könnens ablegen. Nicht immer und in jeder Beziehung ist unsere heutige Form der „Prüfung“ eine glückliche Lösung dieser Frage, weil sie zu viel dem Zufall dessen, was „drankommt“, überläßt, der Gedanke an sich aber ist völlig richtig. Das Leben stellt den Menschen überall plötzlich vor Schwierigkeiten, denen man gewachsen sein muß, und zwar ebenso schnell, wie sie auftauchen; es ist nur sinngemäß, daß man sich dafür durch künstlich geschaffene Schwierigkeiten schult und dabei seine Fähigkeiten durch solche Proben erweist.

Demnach liegt der Jungmannschaft der Gedanke zugrunde: niemand darf in den Stand der Männer eines Volkes eintreten, der nicht gerüstet und erprobt ist. Ein Kreis, der sich „Jungmannschaft“ nennt, muß an dieser Rüstung und Erprobung arbeiten.

3. Eine Jungmannschaft ist immer ein v e r p f l i c h t e n d e r Kreis. Ein loser Arbeitskreis oder eine Arbeitsgemeinschaft, die sich mit diesem oder jenem beschäftigt, Gemeinshaftliches treibt, Freundschaft hält, gemeinsame Ziele hat, ist damit noch keine Jungmannschaft! Glieder einer Jungmannschaft sind einander verpflichtet, aneinander gebunden, sie stehen in einem „Stande“, sie sind eine „Mannschaft“, bei der sich einer auf den anderen fest muß verlassen können. Sie sind aber auch sich selbst verpflichtet, sind gebunden an das, was sie in ihrer persönlichen Lebenshaltung ihrem Stande schuldig sind.

4. Eine Jungmannschaft ist endlich ein v e r p f l i c h t e t e r Kreis. Sie ist junge Mannschaft des Volkes und ihm verpflichtet. Sie ist aber auch, wenn es sich, wie in unserem B.D., um eine E v a n g e l i s c h e Jungmannschaft handelt, junge Mannschaft der G e m e i n d e und ihr verpflichtet. Für uns vom B.D. liegt bei dem Verbundensein von „fromm“ und „deutsch“ beides ineinander. Aus diesem Verpflichtetsein ergibt sich dann aber auch, welcher Art Rüstung und Erprobung sein muß.

5. Eine Jungmannschaft kann sich nie damit begnügen, Kreis eines Bundes zu sein; sie muß vielmehr über den engeren Kreis hinausgreifen. Eine Jungmannschaft eines Bundes kann niemals so anmaßend sein, „die junge Mannschaft der evangelischen Gemeinde“ oder „des Volkes“ zu sein. Gerade in der Idee der Jungmannschaft liegt es daher, S ü b l i n g und Verbindung mit den Anderen, also a l l e r e v a n g e l i s c h e n J u g e n d, der bündischen und weiter auch der nichtbündischen, und dann mit dieser und durch sie mit der Jugend des ganzen Volkes zu suchen. Dieses Hinübergreifen über sich selbst wird ihr die nötige Weite geben; daß ihre Aufgabe nicht im Gefaltlosen verschwimmt, dafür wird die Besinnung auf ihre letzte G r u n d l a g e: die G e m e i n d e d e s E v a n g e l i u m s, sorgen.

Ich stelle nun danach noch einmal die Frage: Können sich die Mädchen in irgendeiner Weise dieser Form der Jungmannschaft angliedern? Eine Antwort werden die Mädchen selbst geben müssen, die ich hierdurch bitte, sich mit diesem Brief in ihren Kreisen zu beschäftigen. Im Landesverband Schleswig-Holstein, wo für den Gau Mittelholstein, d. h.

praktisch für Kiel, bereits eine Jungmannschaft besteht, hat sich neben ihr ein Gau-Mädchenkreis gebildet, der eigene Arbeitgemeinschaften hat, einen Teil aber der von der Jungmannschaft gebildeten monatlichen Arbeitgemeinschaften mit dieser gemeinsam hält. Es scheint mir so zu liegen: die „älteren“ Mädchen müssen, wo das überhaupt möglich ist, einen eigenen, den Jungen gegenüber selbständigen Kreis haben. Dieser Kreis wird — wie Zuschriften von Mädchen an mich mit Recht sagen — nicht die straffe Form der Jungmannschaft haben können; nicht daß sie locker gefügt oder verschwommen in ihren Grenzen und in ihrer Haltung sein dürften, aber ihre Form muß aus der Art der Mädchen herausgewachsen sein und eigenem Gesetz folgen. Beide Kreise werden sich nicht gleichgültig gegenüberstehen können, sondern wie ein Bruderkreis und ein Schwesternkreis in einer großen Familie stehen: teils für sich, teils gemeinsam, und zwar sowohl in der geistigen Arbeit als auch in menschlichem Zusammenleben. Auf alles Einzelne gehe ich hier nicht ein, die Mädchen haben das Wort hierzu.

So scheinen mir die Dinge zu liegen. Durchdenkt das und laßt uns darüber in Weimar reden.

Eurr Curt Vangerow.

Nachwort der Schriftleitung. Nun laßt diese persönlichen Worte des Alteltenobmanns nicht an Euch vorübertrauschen. Sie sind für Euch bestimmt und rufen zur Bereitung auf die Arbeit, an der wir in Weimar zu stehen haben: uns zu klären über ein verantwortliches, von einem letzten Gebot bestimmtes Stehen in Bund und Zeit. Seht vor allem auf den ersten Brief. — Ob wir in Weimar an die von Freund Vangerow gefebene Jungmannschaft anknüpfen können für eine sinnvolle Eingliederung unserer Älteren in den Bund, ist mir noch nicht ganz eindeutig. So sehr wir alle der inhaltlichen Bestimmung der Älterensicht, wie Vangerow sie gibt, zustimmen werden, ist die Frage, ob die Form für unsere Älteren schon so klar sichtbar ist. Die Reichsführerschaft der Bundesjungenschaft steht in der Bemühung um die aus der Jungenschaft herauswachsende Jungmannschaft und ihre eigene Form, die in Ablehnung steht zu den Gedanken der Stammeserziehung. Küßt Euch auch hier aus Eurer jeweiligen lokalen Lage zur Klarheit, damit wir in Weimar auf Grund eines lebendigen Bildes den Weg finden, der für Euch und den Bund der rechte ist.

Lieder zum Bundestag.

Wir halten an unserer alten Uebung fest, ordnen den wichtigsten Stunden des Bundestages die Lieder im voraus zu und geben sie dem Bund zuvor bekannt, damit wir einbellig und aus ganzem Herzen zusammen singen können. Die Lieder entstammen durchweg den Liedaufgaben, wie sie der Bund in den letzten Jahren gestellt hat. Wer daran gearbeitet hat, wird nicht viel Neues binzulernen müssen. Die andern aber mögen sich um so mehr beflüssigen. Das, was die Tagung dem Bund geben will, das kann in diesen Liedern ausleben und mit ihnen hinausfliegen in die einsamsten Gruppen. Einen Teil der Lieder wollen wir noch in Weimar zusammen erarbeiten; je mehr vorgearbeitet ist, um so fröhlicher und erspriesslicher wird die Arbeit sein.

V e r g e s s u n g: „Ich habe Lust . . .“ (S. 103); „Hört ihr Herren . . .“ (S. 355).

Das erste Lied ist durchaus ein Morgenlied, Aufbruch, Besinnung vor der Tat. Also wärs nicht am Abend zu singen. Wir brauchen aber hier ein Lied,

das den Bund aufruft, zusammenreißt und seinen Blick lenkt auf das, was vor uns liegt: „Und nun in Fröhlichkeit, frisch auf, ich bin bereit . . .“ Das dürfen wir um so mehr, als der Nachtwächterruf zur Ruhe führt. Hier wollen wir diesmal alle Gefäße singen bis zum „vierfachen Aderfeld“. Und erst um vier Uhr morgens wirds sinnvoll zu singen: „Die Sternlein schwinden, der Tag bricht an, wir danken Gott für die Gut der Nacht. Also erst bei diesem letzten Gefäß diesen Schluß singen!

Morgenfeier: „Die güldne Sonne voll Freud . . .“ (S. 308); „Aus meines Herzens Grunde . . .“ (S. 311).

An diesen Liedern kann man sich nicht satt singen. Vom ersten werden besonders die Gefäße 1—5 und 8 zu merken sein. Fürs zweite Lied besteht die Möglichkeit, es in dem wundervollen zweistimmigen Satz Walthers Hensels zu singen (Sinf. Blätter, Band 3, S. 26). Sicher sind viele Leute unter uns, die diesen Satz kennen. Es kommt darauf an, daß die Männerstimme genügend beherrscht wird. Den Satz kann man mancherorts in den Gruppen vorbereiten. Immerhin: er ist äußerlich nicht schwer, aber es gehört viel dazu, ihn gut zu singen. Man beachte, daß die Weise eine alte Reigenweise ist.

Frühling 8. July 1628.

Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was für Luft ist,
wenn allest freit am Bruch, wie Baum in Königsmantel,
ich weiß, was weiß bleib - bei, was allest bruchel in.
füllt, was allest die drinnen treibet in dring die dringmüll.

Hauptvortrag: „Stiftsaul in Gottes Namen . . .“ (S. 139); „Wenn alle untreu werden . . .“ (S. 141).

Diesen Liedern werden wir in Weimar besondere Aufmerksamkeit widmen. Das zweite Lied ist allgemein bekannt. Wir möchten gerne den dreistimmigen Satz aus dem „Aufrecht Ständlein“ erarbeiten und so das Lied der Lösung vor allen anderen auszeichnen. Vom ersten Lied bitte ich, sich mit dem Text vertraut zu machen. Es wird Zeit, daß dieses Lied dem Bund vertraut wird.

Bundsgottesdienst: „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit . . .“ (S. 440); „Ich weiß, woran ich glaube . . .“ (S. 414); „Wach auf, du deutsches Land . . .“ (S. 142).

Das erste Lied singen wir nach der in allen Landeskirchen bekannten Weise „Es ist das Heil uns kommen her“. Die Weise für das Amdtsche Lied findet

sich in diesem Heft. Sie hat Ähnlichkeit mit der Weise „Valet will ich dir geben“, nach der dieses Lied noch oft gesungen wird. Diese neue Weise ist nicht schwer. Sie ist dem Lied auch im Einheitsgesangbuch zugeordnet. „Wach auf, du deutsches Land“ muß nun im Bund bekannt sein mit allen vier Strophen, die unser Liederbuch bietet.

Bundesversammlung: „Sieh, wie mit Stärk . . .“ (Stramp. S. 44); „Wer jetzig Zeiten . . .“ (S. 446).

„Sieh, wie mit Stärk“ aus „Strampedemi“ wird weithin schon bekannt sein. Das Lied von Berg op Zoom — voll Freiheitsliebe, Freiheitslust, Einsatz. Wir wollen es in Weimar erarbeiten. Es findet sich außerdem mit „Frisk auf in Gottes Namen“ und dem „Nachtwächterruf“ auf dem Blatt „Lieder für alle“, 7. Folge (Bärenreiter, 8 Pfg.).

Festspiel: „Unüberwindlich starker Held . . .“ (S. 446); „Uns ward das Los gegeben . . .“.

Das Michaelislied hat uns Wilhelm Stäblin 1922 in Brieg gelebt für den Einzug der Wimpelträger in die Kirche. Nach zehn Jahren wollen wir es wieder — und auch dem Bundesleiter zur Freude — singen. Die Worte zu „Uns ward das Los gegeben“ findet sich im Jahrbüchlein 1951 und im „Strampedemi“ (S. 85), sofern man das Blatt nicht in sein Liederbuch eingeklebt hat. Es wird gesungen nach der Weise „Wilhelmus von Nassauen“, also wie „Wenn alle untreu werden“.

Weimar und Goethe:

Ich denke, daß wir nach Beendigung des Vortrages nicht davonlaufen wie aus dem Kino, sondern zusammen das Abendlied singen. Als Einleitung und Aufforderung singen wir „Nun wollen wir singen das Abendlied . . .“ (S. 522). Dazu nenne ich zwei weitere Gesänge, meines Wissens von Friedrich Hindenlang stammend:

3. Es wandeln viel Sterne am Himmelarund,
Wer sagt ihnen Fahrweg und Stund?
4. Daß Gott uns behüt, eh die Nacht vergeht,
Kommt, singet das Abendgebet.

Weil aber nicht mit der Aufforderung schon geschlossen werden kann, singen wir als Gebet aus dem Abendlied von Matthias Claudius die Strophe „Gott laß dein Heil uns schauen . . .“ (S. 519).

Am Feuer: „Stamme empor . . .“ (S. 180); „Kein schöner Land . . .“ (S. 19).

Wir halten gerade am Feuer an der Sitte fest, singen immer wieder diese beiden Lieder. Am Feuer, im riesengroßen Kreis, ist schwer zusammen zu singen. Wir müssen aufeinander hören. Wenn man das will, ist's nicht schwer. Der Mittelsatz der Weise: „Steige mit loderndem Scheine . . .“ braucht nur gut gesprochen werden, dann wird er richtig im Rhythmus gesungen. Dasselbe gilt für das Lied: „Kein schöner Land . . .“ Kaum eins wird so erbärmlich zerfungen. Im Mittelteil: „Wo wir uns finden wohl unter Linden“ wird immer so oberflächlich rasch gesungen, als ob ein Weder abraffelte. Man betone das „finden“ und „Linden“ und es wird dann richtig.

Am Schluß darf man die Weise nicht dehnen und soll nicht seinen Extraschwanz in die Welt schwenken, sondern schlicht und rhythmisch zu Ende singen. Die Neuausgabe unseres Liederbuches bringt die Weise in der rechten Fassung, darnach halte man sich. Will jemand eine zweite Stimme singen, so lerne er sie aus dem „Quell“, sie ist weithin bekannt und wohl auch die beste. Nur nach dem Gehör sich in Tönen wälzen, tut nicht gut.

Das weitere wird sich in Weimar ergeben. Auch auf der Festwiese wollen wir singen, im großen und in kleinen Kreisen. Gruppen, die vorsingen können, sollen das ja tun und mir Meldung machen. Alle Leute aus unserm Bund, die in Weimar sind und dem Sintensteiner Bund angehören, sollen sich zu diesem Singen auf der Festwiese verpflichtet wissen. Die Blockflötenspieler sollen die Flöte mitbringen und auch die Noten, die sie spielen können. Es wird sich ermöglichen lassen, zusammen zu spielen. Da kommen vor allem die ersten Hefte der „Spielstücke für Blockflöten“ (Bärenreiter-Verlag) in Frage. Und nun in Fröhlichkeit!
Der Bundesangemeister.

Vom Tage.

Die Reichsregierung hat durch Notverordnung die Auflösung der proletarischen Freidenkerverbände (kommunistische Richtung) verfügt. Warum dieses Verbot nur die eine Hälfte der Freidenkerverbände trifft, während der Deutsche Freidenkerverband (sozialistische Richtung) weiterbestehen darf, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Verbot scheint trotz aller ersten Bedenken doch richtig zu sein. Wir begrüßen es nicht aus dem äußerlichen Grunde, als wäre die Kirche dadurch einen Segen ert Joa. Der Gegner, die moderne Gottlosigkeit, die heute immer aggressiver zu einer bewußten Widergottlichkeit wird, bleibt ja doch bestehen, wenn er auch in seiner Organisation getroffen ist. Er ist nur schwerer zu fassen und zu einer Auseinandersetzung zu bekommen. Insofern wäre das Verbot eher zu bedauern. Die Kirche muß das größte Interesse an einer geistigen Auseinandersetzung mit ihren Gegnern haben. Sie wird sie immer suchen und sich ihr immer stellen müssen. Die Befinnung auf die Grundwahrheit ihrer Verkündigung, zu der sie dadurch gezwungen wird, wird für sie ebenso fruchtbar sein können wie die Erkenntnis von dem Ernst der Lage, die vielen Anhängern der Kirche noch sehr verborgen ist. Die Auseinandersetzungen in den letzten Jahren, besonders in den Großstädten, fanden deshalb grundsätzlich die Bereitwilligkeit der Kirche zum Mitsprechen. Aber sie haben gezeigt, daß auf der Seite der proletarischen Freidenker diese Bereitwilligkeit zur sachlichen Auseinandersetzung nicht vorhanden war, ja daß jedes Miteinanderreden durch stärksten Terror unmöglich gemacht wurde, so daß z. B. in Hamburg die Versammlungssäle polizeilich geräumt werden mußten. Hier hört für die Kirche die Möglichkeit der Anerkennung des Gegners auf. Brutaler Zwang des Terrors und geistiger Kampf lassen sich nicht auf einen Kenner bringen. Da dieser Terror immer weiter in die Öffentlichkeit dringt und sich mit immer größeren Formen der Verhöhnung und Verächtlichmachung christlichen Glaubensgutes verbindet, so geht es hierbei nicht mehr um den Bestand der Kirche, sondern um die Seele des Volkes. Unser Volk, das aus tiefen Wunden blutet und im schwersten Existenzkampf steht, kann sich diese Angriffe auf die seelische Substanz seines Volkstums und seiner Kultur nicht leisten. Es scheint sich auch in Regierungskreisen stärker als früher die Erkenntnis von der Wichtigkeit dieser Imponderabilien durchzusetzen. Der Weihnachts- und Osterfriede zeugen davon. Deshalb hat die Kirche das Vorgehen des Staates gegen diese zerstörenden Kräfte zu begrüßen, nicht um ihretwillen, sondern um des Volkes willen. Sie wird den Staat nicht um Hilfe rufen, wenn ihr irgendwo ernsthaftige Gegner erstehen. Das Vorbild ihres Gründers hindert sie daran. „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.“ Aber sie wird dem selbständigen Vorgehen des Staates, der aus Verant-

wortung vor den feilischen Grundlagen des Volkes seine Staatsgewalt anwendet, nicht in einer unwirklichen und falsch verstandenen Geistigkeit in den Rücken fallen können. Die grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Freidenkern wird durch dies Verbot nicht behindert, sondern vielleicht eher gefördert. Zu ihr hat die Kirche nach wie vor zur Verfügung zu stehen. S a g e m e i s t e r.

Buch und Bild.

Alle hier besprochenen Bücher sind zu beziehen durch den B. D. J.

Freidenkertum und Kirche. Ein Handbuch. Herausgegeben von Karl Schweiger und Walter Rünneb. Ganzleinen 4.80 RM.

Das Handbuch will klares Wissen über das Freidenkertum vermitteln, Wissen, ohne das eine wirkliche Auseinandersetzung nicht möglich ist. Im ersten Teil unterrichtet das Buch über Grundsätze, Geschichte und organischen Aufbau des Freidenkertums. Der zweite Teil bringt die sachliche Auseinandersetzung auf den wichtigsten Gebieten des Glaubens, des Denkens und des Lebens. Im dritten Teil wird Material geboten über die Kulturarbeit des Freidenkertums: Wohlfahrtspflege, Kultus, Dichtung, Bildungs- und Schulungswesen, sowie über die taktischen Mittel. Im Anschluß daran wird das gesagt, was von seiten der Kirche dagegen geschieht bzw. dagegen geschehen sollte. Ein Anhang bringt Urteile führender Freidenker über Religion und Kirche. Das Buch wird unsern Älterentkreisen reichen Arbeitsstoff bieten und Sachkunde in einer wichtigen Frage des öffentlichen Lebens vermitteln. B.

Die Kirche und das dritte Reich. Fragen und Forderungen deutscher Theologen. RM. 2.40. Leopold Klog, Gotha.

23 protestantische Vertreter verschiedener theologischer und kirchenpolitischer Richtungen nehmen hier Stellung zu dieser Frage, die heute alle die, die in der Kirche stehen, angehen muß. Noch ist ungelklärt, was im einzelnen unter dem „dritten Reich“ zu verstehen ist. Umso erforderlicher ist eine Klärung dieser Fragestellung, besonders im Hinblick auf den Absolutheitsanspruch, mit dem der Nationalsozialismus auftritt. Das Buch, von dem weitere Fortsetzungen angekündigt sind, kann ich unsern Älterentkreisen zur Durcharbeitung sehr empfehlen. B.

Die Ecke.

Ihr sollt in diesen Sommerwochen Euch die lebendige Schöpfung erwandern, als Stück von ihr in Gedanken und Lied den Schöpfer ehren, der uns gemacht hat. Wilhelm Stählin's Hilfen wollen uns die Augen geben, die recht sehen können. Im übrigen merkt Ihr, es geht auf Weimar zu. Wir haben versucht, auch in unserm Älterenblatt den Bundestag vorzubereiten, weniger in vorwegnehmenden, Ergebnisse verzeichnenden Auffägen, als in dem Aufruf an uns alle, der Lösung des Bundestages so gesammelt entgegenzugeben als möglich. Dabei gehts um unendlich viel mehr als um die Vordergrunde politischer Tagesentscheidungen. Ob Ihr merkt, wie aus dem Auszug aus Stapels Buch (Der christliche Staatsmann, 4,80 RM., erschienen bei der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg) und aus der von Jörg Erb begonnenen Deutung mehr herausklingt als etwa eine Anpreisung einer über Nacht in Deutschland groß gewordenen nationalen Parteilhaltung? Gebt Eure Stimme, wie Ihr müßt, aber Euer Volk lieb zu haben mit den Kräften Eures ganzen Lebens, dazu Euch alle zu rufen, kann und mag der Bund nicht lassen. Die Entdeckung der Würde des Volkes, zu dem wir gehören, gibt unserm politischen Handeln erst rechte Verpflichtung und Ausrichtung. Ueberdenkt dazu Freund Vangerows Älterenbrief. Wir werden in Weimar in der Älterenversammlung von alledem zu reden haben. — Ihr Mädchen seid nicht ausgeschlossen, darum sagt Margarete Weinhandl ein Wort zu Eurer Situation vor Volk und Glauben. — Laßt Euch die Lieder, die der Bundesjugendmeister uns zur Aufgabe setzt und deutet, zu rechter Arbeit in den Kreisen und Gruppen werden. Karl Peter Adams. Jörg Erb.

Auf dem Hainstein

herrscht, der Notzeit zum Troste, frisches jugendliches Leben. Am Sommerlehrgang der Jugendhochschule nehmen zur Zeit 25 Jungen im Alter von 18 bis 25 Jahren aus den verschiedensten deutschen Gauen teil. Dazu kommen 30 Jungens, die zu einer Gruppe des freiwilligen Arbeitsdienstes vereinigt sind, und weiter die wechselnde Schar der Gäste unserer Jugendherberge. Wer auf Fahrt durch Eisenach kommt, benutze die feine Jugendherberge auf dem Hainstein! Lustbad mit Brause, Plankbäden und Turngeräte, Lesezimmer mit reicher Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Richtungen, der herrliche Waldpark - das alles steht den Gästen zur Verfügung und zu mancher Abendfeier sind sie eingeladen. Preis: 30 Pfg. für Jugendliche und Arbeitslose, 60 Pfg. für über Zwanzigjährige. Schlaffack mitbringen!

Im Jungmänner-Erholungsheim und im Hofseiz ist auch noch Raum! Die Preise sind mäßig.

Es wird nun auch Zeit, daß diejenigen sich melden, die am kommenden Winterlehrgang unserer Jugendhochschule teilnehmen wollen (Mitte Oktober bis gegen Ende März)! Wer Näheres wissen möchte, erbitte durch Postkarte unser Druckfaden.

D. Paul Le Seur, Haus Hainstein, Eisenach.

Druckfaden

jeder Art, schnell und preiswert lieferbar durch
Buchdruckerei Martin Gäß
GMBH - GÖTTINGEN - WEENDER STRASSE 62

Druck von Broschüren
Abhandlungen
Vorträgen
Vereinsgeschichten
Werken und Katalogen

Dissertationen
Zeitschriften
Familiendruckfaden
Briefbogen
Briefumschläge

Mitteilungen
Postkarten
Besuchskarten
Vereinsdruckfaden
Programme

Preispfeile, Preislisten
Einlagen
Werbedrucke jeder Art
Illustrationsdrucke
Lieferung von Klischees

Jugendpfleger (Ausbildung Wohlfahrtschule Sehlendorf) sucht **Praktikantenstelle als Fürsorger, Jugendpfleger, Gemeindevorsteher od. Erzieher.** In S.E.-Anstalt und Wohlfahrts- und Jugendamt bereits tätig gewesen. Langjähr. BDJ.-Arbeit. 25 Jahre alt. Zuschriften unter F. S. an die Bundeskanzlei des BDJ., Göttingen, Postfach 204.

Soeben erschienen:

Die Kirche und das dritte Reich

Fragen und Forderungen deutscher Theologen

Zu beziehen durch

Preis RMk. 2.40

Gemeinnützige Werkbetriebe des Bundes Deutscher Jugendvereine

G. m. b. H.

Göttingen

Postfach 204

Bestellungen auf Ausrüstungsgegenstände für die Bundestagung bitten wir möglichst Anfang Juli einzureichen.

Mit Rücksicht auf die Vorbereitung der Bundestagung können wir bei Bestellungen, die nach dem 17. Juli eingehen, keine Gewähr dafür übernehmen, daß sie vor der Bundestagung noch erledigt werden. Bestellt daher Anfang Juli.

Gemeinnützige Werkbetriebe des Bundes Deutscher Jugendvereine
G. m. b. H. Göttingen Postfach 204

Bundestagung in Weimar.

Donnerstag, den 4. August: (Anreisetag)

20,30 Uhr: Begrüßung.

Freitag, den 5. August:

6,48 Uhr: Frühstück.

7,30 " Gemeinsame Morgenfeier.

8,00 " Abmarsch der Jungen zum Geländespiel.

8,15 " Besprechung des Ausschusses für Mädchenarbeit, anschließend Besprechung der Mädchenführerinnen.

8,30 " Handball, Faustball-Wettkämpfe usw. für ältere Jungen, Baden und Turnspiele für Mädchen, Führungen durch Weimar für die Mädchen.

12,00 " Mittagessen.

14,00 " Thing der Jungenschaft, anschließend Arbeitsgemeinschaft für Jungen.

18,30 " Arbeitsgemeinschaft für Mädchen.

Handball, Faustball-Wettkämpfe usw. für jüngere Jungen.

17,30 " Singestunde für Mädchen.

18,00 " Gästeverammlung.

19,00 " Abendbrot.

20,00 " Vortrag Prof. Scheidemantel über „Weimar und Goethe“.

Arbeitsgemeinschaften für Altere werden schon im Laufe des Freitag gebildet.

Sonnabend, den 6. August:

6,45 Uhr: Frühstück.

7,30 " Morgenfeier auf der Landekampfbahn.

8,00 " Sportstunde für alle Tagungsteilnehmer.

9,00 " Leichtathletische Wettkämpfe für Jungen und Mädchen, Faustball-Wettkämpfe für Mädchen, Baden und Turnspiele für Jungen, Führungen durch Weimar für die Jungen.

11,00 " Besprechung der Turn- und Sportgilde.

12,00 " Mittagessen.

14,00 " Arbeitsgemeinschaft für Ältere.

16,30 " Versammlungen der Landesverbände.

18,00 " Bundesjugendstunde.

19,00 " Abendbrot.

20,00 " Vortrag des Bundesleiters Wilhelm Stählin: „Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen deutschen Reich“.

Sonntag, den 7. August:

7,00 Uhr: Frühstück.

8,30 " Festgottesdienst (Pfr. Adolf Brandmeyer, Helfenkirchen).

10,30 " Bundesversammlung.

12,30 " Mittagessen.

14,30 " Festwiese (auf der Festwiese sportliche Endspiele und Tischspiele).

18,00 " Abendbrot.

19,00 " Festspiel.

21,00 " Abmarsch zum Bundesfeuer.

Für die Vorträge und Arbeitsgemeinschaften steht uns die Weimarballe, für den Sport und die Festwiese die Thüringische Landekampfbahn zur Verfügung.

Endgültige Anmeldung 30. Juli an Bund Deutscher Jugendvereine, Tagungsamt Weimar, Postfach 330. Gleichzeitig einzahlen: mindestens die Hälfte des Tagungsbeitrags an Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postsparkonto Berlin 222 26.